

Zeit; er vermochte die Wirrnisse der künstlerischen Anschauungen im 18. Jahrhundert noch nicht zu klären und seine kleine Seele sah nur persönliche Bosheit und Neid, wo es sich um einen Kampf der Grundsätze handelte. Dabei mußte ihm der Streit um so verwickelter erscheinen, als er seiner Kunstauffassung nach auf der Seite der Gegner Schlüter's, der Klassicisten, sich hätte stellen müssen. So war er genöthigt, seinen Schützling gegen Angriffe zu vertheidigen, die nie auf ihn gemacht wurden, und seine Gegner wegen Anschauungen zu verurtheilen, die er im Grunde des Herzens selber theilte!

So entstand ein Zerrbild der Kunstgeschichte Berlins in der Zeit Friedrich's I., welches wir jetzt erst wieder in die Richte zu bringen vermögen, nachdem unser Verständniß jener Zeit ein vielseitigeres geworden ist.



Schlüter wurde geboren in Hamburg.<sup>5)</sup> Im Kirchenbuch von St. Michaelis findet sich die Einzeichnung über seine am 22. Mai 1664 gefeierte Taufe in folgenden Worten:

Andreas Schlüter, ehelicher Sohn des Gerhart Schlüter, Gevattern: Andreas Kröger, Jürgen Wellken und Katharina Tidtkens.

Am 17. April 1663 wurde Gerhart Schlüter Bürger von Hamburg. Für ihn trat Andreas Kröger als Bürge auf. Es ist dieser Mann also, der dem jungen Schlüter den Vornamen gab, für das Leben des Vaters einflußreich, vielleicht dessen Schwiegervater gewesen.

Man kann, da die Taufe der Sitte gemäß, zumeist am dritten Tage nach der Geburt abgehalten wurde, den 20. Mai 1664 als Schlüter's Geburtstag gelten lassen.

Es scheint, als ob Schlüter's Vater nicht dauernden Sitz in Hamburg hatte. Nicolai sagt, er sei ein mittelmäßiger Bildhauer gewesen und habe sich früh mit seinem noch sehr jungen Sohne nach Danzig begeben. Er folgte also, wie es scheint, dem Zuge der Memmonitischen Auswanderung und des sie begleitenden niederländischen Handels, den der schwedisch-polnische Krieg aus der Ostsee verdrängt hatte und der nun Schritt für Schritt in seine alten Stellungen wieder einrückte.

Die Familie Schlüter's scheint aus den Niederlanden zu stammen. Der niederländisch-französische Architekt J. B. Broebes schreibt seinen Namen einmal „Sluyter“. <sup>6)</sup> Es ist ein freundlicher Gedanke, den Berliner Meister als Abkommen eines bedeutenden Ahnen zu betrachten, als Stammvater der Familie jenen flämischen Bildhauer Nicolas Sluter anzusehen, der 1388—1389 das Grab Philipp des Kühnen von Burgund und ferner den Mosesbrunnen zu Dijon schuf, unzweifelhaft einen der ersten Künstler seiner Zeit, einen van Eyck der Bildnerei. Doch fehlt es an jedem Anhalt für diesen Gedanken. Erst im 17. Jahrhundert kommen öfter bedeutendere Männer Namens Schlüter in Holland vor. Jan Pieter Sluyter lebte zu Anfang desselben als Kupferstecher in Utrecht, Pieter Sluiter ist einer von den Stechern, welche an Gerard Hoet's »Tafereelen der Heilige Geschiedenissen« mit arbeitete, einem großartig angelegten Bilderwerke in Kupferstich, welches 1706 in Amsterdam erschien. <sup>7)</sup> Hendrik Sluiter war ein Prediger aus Wesel, der sich, gleich seinem Bruder Pieter Sluiter, <sup>8)</sup> mit Leidenschaft dem Jean de Labadie anschloß, jenem schwärmerischen Mystiker, der mit anderen „Wiedergeborenen“ in einer freilich nur durch die Vermögen reicher bekehrter Damen ermöglichten Gütergemeinschaft von ihrer Hände Arbeit leben wollte. <sup>9)</sup> Anna Maria von Schuurmann, eine ihrer Zeit vielbewunderte gelehrte Schwärmerin, welche selbst in der Malerei, der Plastik und Kupferstechkunst erfahren war, gab dem Kreise gottergebener Männer die Neigung, auch künstlerischen Dingen nahe zu treten. Im Jahre 1669 flüchtete die fromme Gemeinschaft aus Holland fort, verfolgt von der dort übermächtigen Orthodogie. Sie wendete sich später nach Herford, 1672 von hier durch kaiserliches Edikt vertrieben, nach Bremen und faßte endlich in Altona Boden. Dort starb Labadie 1674, die Schuurmann 1678. Die beiden Sluiter waren mit nach Altona gezogen, gingen aber bereits 1672 nach Amerika, wo sie in dem eben aufblühenden New-York sich ansässig machten, das bis zur englischen Eroberung 1664 den Namen Neu-Amsterdam getragen und im Besitz der Holländisch-Ostindischen Colonie gewesen war.

Altona <sup>10)</sup> ist eine Schöpfung der Unduldsamkeit Hamburgs,



die Niederländischen Mennoniten wurden von den geistigen Vorgängern des Hauptpastors Göze aus dem Weichbilde der „freien“ Hansestadt verdrängt und siedelten sich in dem holsteinischen Dorfe an, das 1664, also zur Zeit von Schlüter's Geburt, Stadtgerechtheit und zahlreichen Zulauf erhielt. Die Freiheit des Bekenntnisses, welches der ausgezeichnete Herzog Friedrich III. von Holstein in seinen Landen eingeführt hatte, jene Duldung, die schon 1619 zur Aufnahme der Arminianer in dem von ihm neu geschaffenen Friedrichstadt führte, wirkte noch jetzt nach. Das Land hob sich geistig unter den Gottorper Herzögen. Für Künstler freilich bot das junge Gemeinwesen noch keine geeignete Heimstätte.

Wenn nun auch Beweise sich für Schlüter's Zugehörigkeit zu den Mennoniten nicht beibringen ließen — es sei denn der, daß er später der einzige Baumeister Berlins war, der keinen militärischen Rang einnahm und daß den Mennoniten die Kriegsdienste verboten sind, — so ist doch der Umstand nicht zu übersehen, daß auch in Petersburg Schlüter gleichzeitig mit den „Danzigern“ auftrat, jenen Handwerkern, welche Peter der Große aus der Mennonitischen Colonie der Weichselstadt an die Newa zog.

Der Name Schlüter war und ist freilich kein seltener. In Hamburg lebte damals ein Bürgermeister Schlüter. Auch im Brandenburgischen kommt der Name vor. Klöden, einer der Biographen unseres Künstlers,<sup>11)</sup> weist 1682 einen Rittmeister Hans Schlüter nach, der aus Braunschweigischen Diensten kam, und erwähnt den Kammergerichts-Advokaten Johann Heinrich Schlüter in Berlin, der sogar Bürgermeister wurde. Heute giebt es noch gegen 60 Familien Schlüter in Berlin.<sup>12)</sup>



Auch über Schlüter's Aufenthalt in Danzig wissen wir wenig. Sicher steht nur fest, daß der westphälische, meist in Amsterdam wirkende, doch auch in polnischen Diensten beschäftigte Kupferstecher Peter Schenk, der Schlüter wohl zweifellos persönlich kannte, ihn noch 1702 einen Danziger nannte in einem lateinischen Verse, mit welchem er den Erbauer des Berliner Schlosses feierte.

Danzig<sup>13)</sup> bot aber zu jener Zeit der Kunst eine nicht uner-